

und identifizierbar als gedrucktes Dokument »nicht nur für den Tag« – was diesem Band auch den Namen gab.

Das ganze Gewerbe stand Modell, ob bewußt oder nicht: Redakteure, Korrespondenten und Kritiker, Verleger, Setzer und Drucker, Zeitungsfahrer und -verkäufer, Korrektoren und – branchenfremd, unerwünscht und doch dabei – die Zensoren. Weit aus am häufigsten aber wird der Leser gewürdigt, ob einzeln oder im Ensemble, ob begierig oder verächtlich, amüsiert oder als Zeitvertreib: der Kutscher und die, die auf die Kutsche warten, die Reisenden im Bus und in der Eisenbahn, die Kranken im Hospital von Arles und die Armen im Altmännerhaus zu Lübeck, die Handwerker und die hohen Herren, der Franziskanerpater Walser und die Madame Aline Gibert, der junge Theodor Heuss mit einer Unbekannten anno 1906 und Claude Monet im Bilde Auguste Renoirs, das Volk in einer Kellerkneipe Heinrich Zilles und die Leute im Café.

Laabs verzichtet auf jeden Hinweis, wie weit sein und seines Helfers (Alexander von Kuk vom BDZV) Ehrgeiz beim Sammeln ging. Sicher wollten und konnten sie nicht auf Vollständigkeit aus sein. Deshalb folgende Ergänzungen nicht als Kritik, sondern nur als freundlicher Fingerzeig auf einige Künstler, die auch zu diesem Thema beigetragen haben, hier aber nicht aufgenommen wurden: Aubrey Beardsley, Henri Bol, Georges Braque, Tremezza von Brentano, Eberhard Dänzer, Alexander Danov, Armand Domènech, Hallvard Blekastad, Gottfried Helnwein, Johannes Hickel, Hannah Höch, Bert Jäger, Jiří Kolář, Christian Krogh, Wolfgang Nieblich, Michael Mathias Prechtel, Toti Scialoja, Rolf Seiffe, Ardengo Soffici, Kurt Wellenreiter und Franziskus Wendel.

Die Reihe ist damit gewiß nicht komplett, ebensowenig der Reichtum an künstlerischen Ausdrucksmöglichkeiten. So gibt es die von Johannes Schreiter für die Heidelberger Heilig-Geist-Kirche entworfenen Glas-Fenster, die dort seit bald zehn Jahren die Gemüter beschäftigen, darunter das Medien- und das Literatur-Fenster, unkonventionelle und gedankenvolle Darstellungen. Es ist gut, wenn solch ein Sujet nicht nur den Künstler zu intensiven Überlegungen treibt, sondern auch das Publikum (des Künstlers und der Medien). Oder ist die Debatte damit erledigt,

daß Symbole für neue Medien, in Blei gefaßt, einfach nicht in eine alte Kirche gehören? Zensur gibt es nicht nur in den Medien und in der Kunst, sondern auch – und das ist ja ganz konsequent – in der Kunst mit Medien.

ECKART KLAUS ROLOFF, Bonn

Orhan Gökçe: *Das Bild der Türken in der deutschen Presse*. Eine Inhaltsanalyse der Berichterstattung zum Besuch des türkischen Ministerpräsidenten Turgut Özal im Herbst 1984 in der Bundesrepublik Deutschland. – Gießen: Wilhelm-Schmitz-Verlag 1988 (= Beiträge zur deutschen Philologie, Bd. 64), XIV, 203 Seiten.

Gökçe geht es nicht wie seinen zahlreichen Vorgängern um die Berichterstattung der deutschen Medien, voran der Presse, über Einstellungen zur türkischen Minderheit in der Bundesrepublik Deutschland, sondern um das professionelle Verhalten von Journalisten, also um Selektion und Darbietung von Informationen im Zusammenhang eines die Türken betreffenden Ereignisses, nämlich den Besuch des türkischen Ministerpräsidenten Özal 1984. Haben sich die Zeitungen ebenso verhalten wie bei der Behandlung der türkischen Arbeitnehmerfrage im allgemeinen oder ergeben sich andere und zusätzliche Gesichtspunkte?

Wir haben es mit einer sehr gründlichen Inhaltsanalyse zu tun, über die Gökçe theoretisch und methodisch im einzelnen berichtet (das Buch ist die gekürzte Fassung einer Dissertation). Da es sich jedoch um allgemein geübte und anerkannte Verfahren handelt, gehe ich an dieser Stelle nicht näher darauf ein. Interessant sind die so gewonnenen Erkenntnisse. Gökçe referiert über die Berichterstattung, über die Vorbereitung von Özals Besuch und über sein Echo, lenkt aber auch das Augenmerk auf eine Kontroverse zwischen dem hessischen Innenminister Winterstein (SPD) und dem damaligen Frankfurter Oberbürgermeister Wallmann (CDU) über die Frage der Heraufsetzung des Nachzugalters bzw. auf die Liberalisierung des Ausländerrechts. Beide Ereignisse fanden im Berichtsraum vom 15. August bis zum 15. September 1984 statt.

Ausgewertet wurden fünf überregionale Zeitungen, elf Wochenzeitungen und sechs regionale Zeitungen. Aufgrund einer eingehenden Diskussion entschied sich Gökçe für die von Winfried Schulz ermittelten Nachrichtenfaktoren Thematisierung, persönlicher Einfluß, Ethnozentrismus, Negativismus und Relevanz. Er fragt jeweils, ob sich diese Nachrichtenfaktoren für die Türken positiv oder negativ auswirken. Dabei stellt sich heraus, daß ein Langzeitthema wie Freizügigkeit durch den Besuch besonders aktualisiert wurde. Andererseits läßt sich in der Berichterstattung eine Interessenverlagerung auf die Ereignisse mit negativem Charakter (Kriminalität), in denen die Türken oder andere ausländische Gruppen als Handlungsträger beteiligt sind, nicht nachweisen. Eine gewisse Tendenz zur Verknüpfung der Türken mit negativen Ereignismerkmalen sei zwar erkennbar, aber in keinem Falle schlage dies auf die Berichterstattung in den fraglichen Zeitungen durch.

Gökçe ist sich bewußt, daß er sich mit diesem Fazit im Widerspruch zu Ergebnissen anderer Untersuchungen befindet. Insofern dürfte es sich um eine Einzelfallstudie handeln, deren Einsichten man jedoch nicht vernachlässigen sollte, denn, wie sie zeigen, sind die negativ besetzten Langzeitthemen nicht irreversibel. Freilich räumt Gökçe auch ein, daß die in Deutschland lebenden Türken selbst bisher nur im Zusammenhang mit Maßnahmen für oder gegen sie zum Thema werden, sie selbst bleiben passiv, ohne Eigenleben und ohne »Eigen-Sinn«. Aus meiner Sicht ist durchaus mit einem allmählichen Wandel zu rechnen, denn je stärker die zweite und dritte Generation der in Deutschland lebenden Türken über ihre Berufsarbeit am gesellschaftlichen Leben partizipiert, desto eher wird sie ihren passiven Status überwinden.

FRANZ RONNEBERGER, Nürnberg

Holger Jenrich: *Anarchistische Presse in Deutschland 1945–1985*. – Grafenau-Döffingen: Trotzdem Verlag 1988 (= Libertäre Wissenschaft, Bd. 6), 273 Seiten mit 24 Abb.

Die Alternativmedien, die die neuen sozialen Bewegungen begleiten, sind mittlerweile gut

dokumentiert und erfreuen sich wissenschaftlicher Erforschung. Viel schwieriger ist das jedoch mit der anarchistischen Presse, da sie eine längere Tradition und immer eine Außenseiterposition eingenommen hat. Jenrich erstellt mit seiner Dissertation einen Überblick über diesen Presstyp seit Beginn anarchistischer Bewegungen im 19. Jahrhundert bis zum heutigen Zeitpunkt. Wer die spontane Entstehung und die Kurzlebigkeit libertärer periodischer Druckerzeugnisse kennt, kann sich die Mühe bei einer derartigen Zusammenstellung vorstellen.

Jenrich hält sich nicht lange mit theoretischen Fragen der Definition und Klassifikation von Anarchismus auf und streift diese kaum beantwortbaren Fragen nur knapp. Statt dessen bietet er eine stoffreiche geschichtliche Dokumentation linksradikaler Veröffentlichungen, zeigt die historischen Wurzeln auf und bietet so noch mehr, als er im Titel verspricht.

Das Buch ist so aufgebaut, daß der Dokumentation jeder zeitlichen Phase eine geschichtspolitische Einordnung voransteht, in der Jenrich die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen kurz beschreibt. Mir sind diese Teile etwas zu kurz geraten, setzen sie doch voraus, daß sich die Leserschaft bereits mit der extremen Linken auskennt. Die klare, leserfreundliche und politisch sehr zurückhaltende Sprache vermittelt dafür den Inhalt optimal. Das Buch ist ein Lesegenuß, für Anhänger libertären Gedankengutes eine äußerst wertvolle Aufarbeitung, aber auch eine Dokumentation permanenten Scheiterns.

Die anarchistische Presse steht schon seit einem Jahrhundert immer wieder vor dem gleichen Dilemma. Sie entsteht spontan, und in diesem Enthusiasmus liegt auch ihre Stärke. Parodierende Titel wie »MAD« (Materialien, Analysen, Dokumente), »Arschtritt« u.ä. verdeutlichen die spontan anmutende Kreativität der Herausgeber und Mitarbeiter. Die anti-institutionalistische Einstellung verhindert jedoch eine wirtschaftliche und politische Konsolidierung.

Dem Anarchismus inhärent ist seine dauernde Auseinandersetzung mit sich selbst, seine radikale Ehrlichkeit, die zwar vor Korruption, nicht dagegen vor dem eigenen Untergang schützt. Die meisten Blätter werden schon bald nach ihrem